

Mythos, Logos und die Bibel

DIETHER LAUENSTEIN: **Der neu zu schaffende Mensch – Entwürfe und Fragmente zum Alten und Neuen Testament**, hrsg. von Günther Kollert, Verlag Johannes Mayer, Stuttgart 2011, 424 Seiten, 29 EUR.

Wer Diether Lauenstein als Vortragsredner hörte, konnte sich von seiner eigenständigen Sprechweise und der Fähigkeit, mit Mythen kraftvoll umzugehen, geradezu erfrischt fühlen. Der Rezensent hatte das Glück, Lauenstein schon als Kind hören zu »müssen«, weil der Vater krankheitshalber oft nicht zugegen sein konnte und dann einen Bericht erwartete – das war angesichts der Einfachheit der Sprache und der Lebendigkeit der entfalteten Bilder auch bei philosophischen Themen tatsächlich »kinderleicht«.

Der Indologe, Philosoph und Anthroposoph Lauenstein nimmt Mythen ernst und kann sie miteinander vergleichen, ohne in beliebige Analogien zu verfallen. Das hat er schon in seiner biblischen Untersuchung *Der Messias* (Stuttgart 1971) bewiesen, in der ihm die »messianischen Lebensläufe« des Alten Testaments zur gelebten Prophetie werden. Nun hat es Günter Kollert in einer erstaunlichen Kompositionsleistung unternommen, in den – zum Teil nicht datierbaren – Fragmenten aus Lauensteins Nachlass, den roten Faden zu finden. Wo etwas in dieser Linie fehlte, hat Kollert gelegentlich auch früher schon veröffentlichte Zeitschriftenartikel als Verbindungsstücke genutzt; das fällt kaum auf, außer in Wiederholungen von Einzelbeobachtungen zum Alten Testament. – Eine Teilüberschrift lautet »Das Alte Testament aus der Hand Jesu«. Sie weist auf Lauensteins Grundgedanken hin: Christus ist nicht nur in der Schöpfung, sondern auch in den Menschenschicksalen vor der Zeitenmitte tätig und so zum Helfer geworden, das Handeln Gottes konkret nachzuvollziehen. Das zeigt sich auch in Lauensteins Rückgriff auf Fichte, dessen *Anweisung zum seligen Leben* er als einen Schöpfungsbericht auffasst, der sich aus dem Johannes-Prolog ergibt.

In der Hitlerzeit hatte der mutige Theologe Wilhelm Vischer eine mehrteilige Studie begonnen: *Das Christuszeugnis des Alten Testaments* (Zürich 1934 und 1942), das die prophetisch klingenden Schriftstellen so aufreißt, dass die »Deutschen Christen« mit ihrem Bestreben, das Alte Testament als »jüdisch« vom Christentum zu scheiden, dem nichts Wirksames entgegenzusetzen konnten. Lauenstein geht über Vischer dadurch hinaus, dass er die mythischen Bilder des Alten Testaments in ihrer großartigen Wucht noch sprechender macht als z.B. einzelne Prophetenworte. Am nächsten berührt Lauenstein das Vischersche Werk in seinem Kommentar zum Buch Jesaja.

Lauenstein ist kein Dogmatiker. Er bringt die Bilder der ältesten Urkunden miteinander ins Gespräch – seien es die schon genannten biblischen Lebensläufe, die Elementenlehre der frühen griechischen Philosophen, die göttlichen Verfluchungen (er nennt sie »Lastworte«, weil sie den Menschen zur letztlich fruchtbaren Tätigkeit und Reifung führen), die Schöpfungsmythen in der Bibel, bei Hesiod und den Sumerern. Auch die Engel-Hierarchien erscheinen durch Lauensteins Gang durch die Schöpfungsgeschichte, die Erzväter- und Prophetengeschichten bis hin zur Christuszeit klar und neu gegliedert. Lauensteins Ansatz, von den mythischen Bildern her, die alttestamentliche Welt zum Leuchten zu bringen, zeigt sich auch in der recht umfangreichen Darstellung der zehn Gebote und deren Beziehung zu den Naturreichen und zur Bergpredigt.

Einige Kapitel sind nicht genau auf den oben genannten »roten Faden« aufgereiht: Je ein Exkurs zum Geld im Neuen Testament, zu »Goethe und die Kirchenväter« und zur »Ungelesenen Philosophie Jesu« seines Freundes Gerhard Kienle. Ein knappes Kapitel über die Christengemeinschaft fehlt nicht, in der Lauenstein 44 Jahre lang als Priester diente. Hingegen bleibt die Anthroposophie sozusagen keusch im Hintergrund: Sie zeigt sich in Lauensteins denkerischer Disziplin, in der Überzeugung von der Gegenwart und Fruchtbarkeit verstandener Mythen und nur sehr selten in benutzten Begriffen (vor allem den Wesensgliedern, sowie

der Folge »Imagination – Inspiration – Intuition«). Lauenstein hat auch in seinen Vorträgen die Anthroposophie nie verleugnet, aber sie nie im Sinne von »das hat schon Steiner gesagt ...« als Beleg für Richtigkeiten billig benutzt. Wer kein Kenner war, der erkannte den Rückgriff auf die anthroposophischen Gedanken nicht einmal, erlebte aber die Lebendigkeit seines Denkens.

Eine biographische Skizze des Lauenstein-Lebens von Volker Harlan und eine Übersicht der Schriften Lauensteins rundet das Buch ab. Man darf Günter Kollerts Spürsinn und redliche Arbeitsleistung dankbar bewundern.

Frank Hörtreiter

Zwei Stimmen zu zwei Karmabänden

UWE BUERMANN (Hrsg.): **Die Anschauung des Karmas bei Rudolf Steiner**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2010 (2 Bände), 1769 Seiten, 89 EUR.

1) In diesem Nachschlagewerk wird der Versuch gemacht, Rudolf Steiners weit gestreute Bemerkungen und Ausführungen zu Reinkarnation und Karma in geordneter Weise zusammenzustellen. Das geschieht in sechs großen Abteilungen: 1. allgemeine Aussagen zum Karmabegriff, 2. Aussagen zum Karmagesetz, 3. Karma in pädagogischem Zusammenhang, 4. Karma in medizinischem Zusammenhang, 5. Aussagen zum Karma einzelner Persönlichkeiten und 6. Übungsangaben für ein besseres Verständnis karmischer Zusammenhänge. Die Abteilungen 3., 4. und 5. sind dabei alphabetisch nach Stichworten geordnet, die übrigen wegen der Vielfalt der angesprochenen Themen und Zusammenhänge chronologisch – wobei zusätzlich innerhalb 1., 2. und 5. noch zwischen öffentlichen und vor Mitgliedern der theosophisch/anthroposophischen Gesellschaft gehaltenen Vorträgen unterschieden wurde. Der Herausgeber ist sich über einige Schwierigkeiten einer solchen Zusammenstellung durchaus bewusst. So wurden im ersten Band die Hinweise und Zitate bewusst knapp gehalten

– bis hin zur Grenze der Unverständlichkeit –, da im zweiten Band der mehr oder weniger vollständige Kontext der entsprechenden Stellen zum Abdruck kommt. Im Weiteren wurde ebenso bewusst eine Auswahl der berücksichtigten Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA) getroffen. Insbesondere wurden diejenigen Bände nur teilweise (!) berücksichtigt, die ganz dem Thema von Reinkarnation und Karma gewidmet sind, sodass sich die vorliegende Zusammenstellung im Wesentlichen auf diejenigen (Neben-)Bemerkungen konzentriert, die Steiner in anderen Kontexten gemacht hat. Ein Namen- und Sachregister erleichtert die Suche nach bestimmten Ausdrücken.

Angeht bereits vorhandener Register und Themenzusammenstellungen sowie der elektronischen Rudolf Steiner Gesamtausgabe kann man sich fragen, ob eine solche Textsammlung noch zeitgemäß ist – nicht nur wegen des hohen Preises. Sie mag einigen Interessenten, mit beschränktem Zugang zur GA, dienlich sein, oder solchen, welche ganz einfach gerne thematische Textsammlungen durchstöbern.

Leider wird die Brauchbarkeit dieses Werkes dadurch empfindlich geschmälert, dass zum Teil aus Editionen der GA zitiert wird, die in den 50er und 60er Jahren veröffentlicht wurden (siehe dazu die Liste der bearbeiteten Bände der GA in Band 2. Das ist bedauerlich und unverständlich zugleich: Bedauerlich, weil die Verlässlichkeit der Texte durch seitherige mehrfache Überprüfungen der Herausgabe der GA mit den »Originalvorlagen« (Stenogramme etc.) in den vergangenen Jahren deutlich zugenommen hat, und unverständlich oder gar ärgerlich, weil keinerlei Begründung für dieses Vorgehen geliefert wird. Findet der Herausgeber die alten Ausgaben besser? Warum? Waren ihm neuere Ausgaben nicht zugänglich – trotz elektronischer GA und Bibliotheken/Archiven? Wie gesagt, wer gerne stöbert, wer nach bestimmten Ausdrücken sucht, mag dieses Werk schätzen. Für vertiefte Untersuchungen muss ohnehin aufs Original (in den neusten Editionen) zurückgegriffen werden, was wohl auch der Herausgeber gerne zugestehen wird.

Renatus Ziegler

2) So war das sicher nicht gedacht, dieses Nachschlagewerk – wie ich es handhabe: gänzlich unwissenschaftlich nämlich. Ich nutze es als Erbauungsliteratur, buchstäblich. Ein gewagtes Unternehmen ist diese Zweckentfremdung, vielleicht sogar das Gegenteil der ursprünglichen Gebrauchsidee. Das, was den Wissenschaftler »absichern« sollte, ihm Umwege ersparen, Hilfe leisten beim leichteren Auffinden von Verweisstellen, das wird mir nun zum Garten, in dem ich spazieren gehe, allabendlich vor dem Einschlafen.

Gänzlich unbekümmert legte ich Band 1 zur Seite und lese in Band 2, dem über tausend Seiten langen, wie in einem meditativen Almanach. Ich bin mir natürlich bewusst, dass ich mir dieses Verfahren leiste auf der Basis vorheriger Leseerfahrung und Übung, vertraut mit den Wortlauten und Darstellungen Rudolf Steiners. Wie diese Häppchen-Lese also einem unvorbereiteten Leser bekäme, weiß ich natürlich nicht. Es ist aber zu vermuten, dass sie nicht schaden kann. Diese Vermutung hat Gründe. Was in dieser Publikation vorliegt, ist unendliche Fleißarbeit, mit dem Versuch, einmal Kontinuität herzustellen, eine Art Tableauüberblick in Bezug auf das Thema zu ermöglichen. Alles, was chronologisch hintereinander vorgetragen wurde, so zu versammeln in aller kürzester Form, dass eine *Anschauung* sich bilden kann. Wörtlich genommen ist es das Experiment, eine Dokumentation zur Imagination zu gestalten. Obwohl ich bis heute nicht recht weiß, wie es zugeht, aber es scheint gelungen. Das, was mich in den üblichen Themenbüchern nach Maßgabe einer editorischen Idee letztlich immer unbefriedigt lässt und dubios enttäuscht, das ist hier anders.

Es bildet sich im täglichen Lesen tatsächlich ein Band, eine Art Zwiesprache stellt sich ein, wie im Lesen eines Briefwechsels. Die inhaltliche Kürze und Offenheit, die losen Anfänge und Enden, die quasi im Nichts baumeln, stören mich gar nicht – im Gegenteil. Es wird eine Entdeckungsreise durch die Zeit und darin bildet sich allmählich eine Art Überzeitiges aus. Auch wenn es verrückt klingt, es ist als folgte man Rudolf Steiner tatsächlich in seinen Wortlauten

auf Vortragsreise. Die konkreten Ort und Zeitbezüge erscheinen mit einer gewissen Eigen- dynamik im Hintergrund wie von selbst. Man spürt die konkreten jeweiligen Bezüge, man weiß und erfährt, wo und wie man sich gerade befindet im Werk des Gedankengangs – ohne dass es ausdrücklich erwähnt wird. Eine Or- tung, eine Lichtung, in wechselnder Beleuch- tung erscheint der immer selbe »Gegenstand«, mal von dieser, mal von jener Seite. Natürlich stößt man auf Stellen, die man gern vertiefen würde, deren erweiterten Kontext man zu ken- nen wünscht – aber man vergisst sich und seine neugierigen Wünsche bald und folgt gerne wei- ter der sonderbaren Spur. Wie eine Pore wirkt alles Einzelne in der Folge, durch die sich das Gesamte mitteilt, indem man geht, immer wei- ter mitgeht. Ein Faktenwerkzeug, das so unver- sehens zum Instrument wird. Eine wundersame Angelegenheit, an der vor allem eines wieder deutlich wird: Rudolf Steiners (Vortrags)Werk – die lebendige Rede – erfordert einen anderen Umgang mit der Zeit. Um ein Bild zu gebrau- chen: Man muss Schmetterlingsjäger im Äther sein. Wer das je versucht hat, der weiß, dass man das wirkliche Geschehen in der üblichen Manier des aufspießenden Zitierens nicht do- kumentieren kann. Der Gartenweg jedenfalls, der sich mir hier ergab, hat nicht nur Freude gemacht, sondern ein schöpferisches Gefühl hinterlassen. Neue Verstehenskeime.

Ute Hallaschka

Empfindung des Schicksals

WOLF-ULRICH KLÜNKER: **Die Empfindung des Schicksals: Biographie und Karma im 21. Jahrhundert**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2011, 192 Seiten, 16,90 EUR.

Wer an Seminaren von Wolf-Ulrich Klünker teilnimmt oder auch Vorträge von ihm hört, kann etwas von Leichtigkeit und Unmittelbarkeit im Umgang mit geistigen Inhalten erfahren. Doch im Vergleich zur Seminar- und Vortragstätigkeit ist sein neues Buch *Die Empfindung des Schicksals* keine leichte Kost. Die nüchterne Darstel- lung, die Kargheit und Reduktion der Sprache,

der trockene Pfad zu den Inhalten, die vor 100 Jahren mit Rudolf Steiner und der Begründung der Anthroposophie ihren Ausgang nahmen, birgt eine zeitgemäß-notwendige Gestik in sich, die einen veränderten Zugang, einen neuen Blick auf Karma und Schicksal eröffnen. Die zunehmende Individualisierung des Menschen im 21. Jahrhundert verändert die Entwicklungsbedingungen, erfordert neue Erkenntnisformen für unser Schicksal.

Auf die Bedeutung der Geistesgeschichte für das menschliche Denken weist Klünker nicht erst in vorliegender Veröffentlichung hin. Hier legt er mehr Wert auf den Aspekt, dass die Bewusstseinsentwicklung nicht in einseitiger Weise hochgerechnet werden kann (siehe Kapitel: »Das Leben führt an die Grenze des Schicksals und des Begriffs«). Die Statik unseres Vorstellungs- und Erinnerungsdenkens hat die Schwelle zur geistigen Welt verdichtet (»Die Erinnerung kommt nicht über die Schwelle«). Doch wie ist Geistgewissheit und die unmittelbare Erfahrung von Geistwirklichkeit zu erlangen, wenn sie nicht Vorstellung bleiben sollen? Der Autor entwickelt eine menschenkundliche Perspektive, deren Ausgangspunkt an der Widersprüchlichkeit heutiger Verhältnisse ansetzt und die in Kürze wie folgt formuliert werden könnte: Es besteht heute die Notwendigkeit, einerseits unser Denken zu verabstrahieren, und andererseits müssen wir uns mit den (abstrakten) Wirklichkeitsschichten wieder verbinden, in die wir mit unserem Denken vordringen. Ohne eine Loslösung unseres Denkens von mitgebrachten Gefühlen und Intentionen, können wir der Komplexität heutiger Verhältnisse nicht gerecht werden, sowohl unseren inneren Entwicklungsbedingungen als auch der Weltverhältnisse. Auf der anderen Seite droht aber mit der Intellektualisierung des Denkens seine Kraftschlüssigkeit in immer weitere Ferne zu rücken. Die existenzielle Verbindung zwischen den Menschen und der Welt ist durch die angedeutete Bewusstseinsentwicklung aus dem Erleben der Menschen völlig gewichen, ist in menschlichem Handeln nicht mehr angelegt. Um diese Trennung zu überwinden, um diesen Widerspruch ausgleichen zu können,

weist Klünker auf einen Bereich, der »hinter dem Denken« angesiedelt ist, in einen Bereich, in dem ein Erleben des realen Zusammenhangs zwischenmenschlich und zur Welt möglich wird, in einen Bereich, in dem wirkliche Selbsterkenntnis anzutreffen ist. So viel zu den Grundlagen und den Ausgangsvoraussetzungen, auf denen in vorliegendem Buch eine zeitgemäße Erkenntnis für karmische Wirklichkeit aufgebaut wird.

Um eine Aussage aufzugreifen und ihr nachzuspüren, die so oder so ähnlich in den Ausführungen stehen könnte: »Die Zeitlosigkeit des Geistes und die Ewigkeitsdimension des Schicksals werden in der Gegenwart unseres Daseins eingelöst«. Dem, was hier zum Ausdruck gebracht wird, ist nicht einfach oder vordergründig beizukommen. Es wird aus den verschiedensten Richtungen angegangen und eingekreist. In zeitlicher Hinsicht scheint der Einstieg, die Annäherung an sein Selbst, das Aufspüren der einzig tragenden Verbindung zur Welt und zwischen den Menschen in einem neuen Verständnis von Gegenwärtigkeit zu liegen, in einem neuen Verhältnis zur Momenthaftigkeit unseres Daseins. Aufgelaufenes Karma, die Verwicklungen des Schicksals sind heute nicht ad hoc, sind nicht Zeitraum bezogen oder durch irgend eine Art von Hellsichtigkeit zu lösen, sondern umgekehrt: Die Sensibilisierung für ein Gegenwartserleben führt in die Tragweite, in die Zeiträume und in die geistigen Grundlagen der eigenen Existenz und zu dem, was zwischen den Menschen und zwischen den Menschen und der Welt lebt.

Eine andere, für die Raumesdimension des Schicksals anklingende Begrifflichkeit ist die der »Äthergeographie«. Auch hier wieder weniger der Versuch einer inhaltlichen Erklärung, sondern vielmehr Andeutungen an das, was damit aus meiner Sicht angesprochen wird. Dieser Begriff weist in eine Richtung, in der die Spuren der eigenen Seele in Landschaft und Umgebung ausgebreitet wieder zu finden sind. Nicht die Beschreibung landschaftlicher Bezüge und die damit verbundene Reduzierung in objektive, für andere gültige Kriterien ist im Zusammenhang mit dem hier behandelten Thema

von Bedeutung, sondern – wieder umgekehrt – eine Art Umstülpung des Innen-Außen-Verhältnisses des Menschen. Die Lebendigkeit der Natur und der äußeren Welt gilt es, in äthergeographischen Bezügen an ein individuelles Erleben anzuschließen, sich empfänglich zu machen für die Orte und Regionen, mit denen der Einzelne durch sein Herkommen verbunden ist.

In einem weiteren Kapitel wird das Verhältnis des Menschen zur Natur und zur äußeren Welt unter folgendem Gesichtspunkt beleuchtet. Mit Bezugnahme auf Thomas von Aquin über »die Erkenntnis der Engel im Morgen- und im Abendlicht« wird ausgeführt, wie wir zu den Naturgrundlagen in ein neues Verhältnis treten können. Es geht darum, wie sich unser Gefühlsleben in differenzierender und individualisierender Weise an verborgenen Realitätsschichten entzünden kann. In einer solch wahrnehmenden, erkennenden Verbindung zu Natur und Welt wird dann nicht eine gegebene Wirklichkeit widergespiegelt. Die hier angedeuteten Erlebnis- und Erkenntnisschichten haben sozusagen empfangenden und hervorbringenden Charakter. Sie beziehen sich nicht nur auf vorfindbare Weltgegebenheiten, sondern eine Ich-getragene Verbindung zur Objektwelt »nimmt auf« und »schafft« die Voraussetzung für eine neue Wirklichkeit, legt ein Verständnis für karmische Verhältnisse frei. Dabei ist der Blick immer wieder darauf gerichtet, wie unser Weltverhältnis im letzten Jahrhundert seit Rudolf Steiner durch die fortschreitende, aber auch ausbleibende Individualisierung der Menschen sich geändert hat.

Eine wichtige inhaltliche Bewegung aus den Ausführungen möchte ich wie folgt zusammenfassen: Der spirituelle Zusammenhang zwischen dem, was uns in Biographie und Leben entgegentritt, und dem, was sich in unserem Bewusstsein aus der Vergangenheit widerspiegelt, ist nicht abbildhaft, ist nicht verstandesmäßig herzustellen. Die Sprache des Lebens ist eine andere als die des Bewusstseins. Sie tendieren zur Gegensätzlichkeit und müssen in ihrer Gegenüberstellung immer neue unausweichliche Widersprüche erzeugen. Ob und

inwiefern dieser Gegensatz durch ein zeitgemäßes Geistesleben zu überwinden und auszugleichen ist, könnte sich in folgender Richtung beantworten. Sicherlich müssen wir unser Denken weiter individualisieren und in Selbstverantwortung und Eigenständigkeit ausbilden. Aber nicht das Aufsteigen in immer weitere geistige Höhen, sondern die zusätzliche Durchdringung der Lebensverhältnisse in Unmittelbarkeit und Alltäglichkeit verbinden Bewusstsein und Sein zu ihrer karmischen Einheit. Der luziferischen Versuchung, sich in »geistig dünne Luft« zu begeben, ist nicht auszuweichen, aber letztendlich können wir erst »danach« an den Erkenntnisgrenzen in der Verbindung von eigenem geistigen Vermögen mit den profanen Gegebenheiten unseres Lebens fündig werden. Man darf gespannt sein, wie dieses Buch in einer krisenhaften Zeit aufgenommen wird, in einer Zeit, die wenn es nicht täuscht, die Prüfung der Grundfesten Anthroposophischer Gesellschaft in sich trägt.

Eberhard Schuhmacher

Für Kopf und Herz

RUTH EWERTOWSKI: **Und wenn dir ein Ziegelstein auf den Kopf fällt. Rudolf Steiner lesen,** Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2011, 169 Seiten, 14,90 EUR.

An einem Tag, an dem sich abends der fahle Geschmack einstellte, zwar viel gewirtschaftet, aber nichts Wesentliches erlebt, getan oder gedacht zu haben, griff ich vor dem Einschlafen zu dem neben meinem Bett liegenden Buch Ruth Ewertowskis, schlug es auf und begann mit dem Vorwort: »Es gibt Tage, die wie nichts dahingehen und an deren Ende der fahle Geschmack bleibt, zwar viel »gewirtschaftet«, aber nichts Wesentliches erlebt, getan oder gedacht zu haben. Man ist dann halb verhungert.« Ich traute meinen Augen kaum – und las weiter: »Am Abend solcher Tage bitte ich manchmal meinen Mann noch um »einen Gedanken«, gewissermaßen als Wegzehrung für die Nacht, und bin froh, wenn er einen hat, möglichst kurz und anregend, gerne auch experimentell,

vor allem aber so, dass ich für Kopf und Herz etwas mitzunehmen habe.«

Für Kopf und Herz etwas zum Mitnehmen – genau das zeichnet die »Sammlung von Gedanken«, diese 19 »Gelegenheitstexte« aus, die Ewertowski in ihrem jüngsten Buch vorlegt. Die meisten davon waren bereits vor einigen Jahren in DIE DREI als »Steinerlese«-Serie erschienen. In den Texten erfährt man in kleinen Dosen mit großer Wirkung Staunenswertes etwa über den geisteswissenschaftlichen Zusammenhang von Zucker und unschuldiger Egoität, Wiedergeburt und Genforschung, von der Heimatlosigkeit des Eingeweihten, der Sünde des Intellekts, von Umstülpungen, dem Ich als Mitte der Zeit, den Fähigkeiten der Wesensglieder und von geliebten Pflichten und gelassenen Rechten. Doch nicht nur das: Jenseits der thematischen Schwerpunkte sind die essayistischen Notate stete Einladungen zum Miterleben, Mittun, Mitdenken, die meist an unmittelbare Alltagssituationen anknüpfen.

Weitere Anknüpfungspunkte Ewertowskis sind die Ausführungen Steiners, auf die sie sich bezieht. Wesentlich dabei ist, dass Steiners Gedanken jedoch nicht nur zusammengefasst, kommentiert oder gar verteidigt werden, sondern dass diese immer die Grundlage für eigene, experimentell-mäandrierende Gedankenläufe abgeben – und so nebenbei frei, nicht doktrinär, zu einem Verstehen Steiners führen können. Besonders eingängig gelingt dies an Stellen, an denen Ewertowski das Denken zuerst – bewusst – fehlleitet, um daraus die dann erst recht einsichtigen Konsequenzen zu ziehen; etwa wenn sie in dem Beitrag »Umgestülpt oder: Anders denken lernen als man denkt« den Analogieschluss provoziert, dass Wirtschaftsleben und Stoffwechselsystem, Rechtsleben und rhythmisches System sowie Geistesleben und Nerven-Sinnes-System miteinander korrespondieren würden, um schließlich aufzuzeigen, dass dies nicht treffend ist, da Steiner nicht mit bloßen Analogien, sondern mit Umstülpungen und Metamorphosen argumentiere, die für die Beziehungen zwischen Sinnes- und Geisteswelt charakteristisch sind.

Für Ewertowski ist Steiner in diesen Essays

das, was ihre Texte für den Leser ebenfalls sein können: Inspirationsquelle. Daneben offenbaren diese Kostbarkeiten »für Kopf und Herz« aber auch eine grundsätzlichere Dimension, die für »das Ungeheuerliche, was Steiner zu sagen hatte«, neue Augen zu öffnen vermag. Denn Ewertowskis an den Tag gelegte Haltung kann als Exempel einer existenziellen geisteswissenschaftlichen Hermeneutik aufgefasst werden, die, ernst genommen, dazu führt, dass gerade bei einer Steinerlese nicht mit allerlei unverstandenen Inhalten aufgeblähte anthroposophische Wasserköpfe, sondern autonom denkende, um Verständnis ringende Geister am Werke sind.

Philip Kovčec

Im Dialog mit Martin Buber

GERHARD WEHR: **Martin Buber. Leben – Werk – Wirkung**, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2010, 367 Seiten, 32,99 EUR.

Bis in sein hohes Alter war Martin Buber (1878-1965) unwillig, sich autobiographisch vorzustellen. Er meinte – darin Rudolf Steiner ähnlich –, seine Person habe mit seinem Auftrag und seinem Werk eigentlich nichts zu tun. Er habe auf Wirklichkeiten hinweisen wollen, nicht auf sich selbst. So ist es den Lesern, Kennern und Freunden von Bubers ausgedehntem Werk aufgegeben, das Leben des »deutschen Juden« zu beschreiben, zu deuten und dabei Person und Werk in ihrem schicksalhaften Zusammenhang aufzuzeigen. Gerhard Wehr unterzieht sich dieser Aufgabe seit beinahe fünfzig Jahren, und er hat nun an der Schwelle seines eigenen achtzigsten Lebensjahres die überarbeitete, erweiterte und daher vollendete Fassung seiner Buber-Biographie von 1977 herausgebracht.

In vier großen Kapiteln: »Anfang und Abschied« – »Unterwegs zur Verwirklichung« – »Werk und Wirkung im Zeitchicksal« – »Heimkehr und Vollendung« zeigt Wehr Bubers Weg von der jüdischen Welt seiner Vorfahren zum Studium, zur Entdeckung des Chassidismus, zu einem humanistischen Zionismus; er zeigt ihn als Philosophen und Pädagogen, als

Professor in Frankfurt am Main und – nach der Exilierung 1938 – in Jerusalem als Übersetzer der Hebräischen Bibel ins Deutsche und bei all dem als Denker des Dialogs zwischen Ich und Du. Die dialogische Philosophie Bubers, seine bekannteste Entwicklung, ist aus dem heutigen Geistesleben nicht mehr wegzudenken.

Zwischen 1962 und 1964 brachte Buber mit Hilfe der Verlage Lambert Schneider und Kösel eine dreibändige Werkausgabe heraus. Sie umfasste aus der Sicht des vierundachtzigjährigen Buber die drei großen Werkkomplexe: Schriften zur Philosophie, zur Bibel und zum Chassidismus. Ausgaben nachgelassener Schriften folgten später noch nach, darunter *Der Jude und sein Judentum* und *Nachlese*.

Die Arbeiten Bubers sind kaum in eine logische Entwicklungslinie zu bringen, obwohl alles einzelnen Leitideen in immer neuen Fassungen gehorcht, zum Beispiel der Idee des »vollkommenen Menschen« als einem jedenfalls dem geschichtlichen Werden innewohnenden geistigen Ideal. Antriebe und Wendepunkte der Werkentwicklung waren konkrete Seinserfahrungen, die Buber nur halb verschlüsselt erwähnte als Gnadenerweise von oben (Seiten 118 f., 302).

In einer wahren Lebenswende verließ Buber etwa um 1908 die Welt der Mystik und seines eigenen Buches *Ekstatische Konfessionen* und wandte sich der Wirklichkeit menschlicher Begegnungen und der dialogischen Beziehung des Menschen zu Gott zu. Das Judentum wurde ihm wieder zur Wirklichkeit, der er nachzuleben trachtete, wenn auch keineswegs orthopraktisch (halachisch). Auch das Gespräch der Religionen sah Buber dialogisch, nicht in einem trivialen Sinne, sondern als Begegnung, bei welcher sich die Partner gegenseitig erhellen: »Jede Religion muss erkennen, dass sie nur eine der Gestalten ist, in denen sich die menschliche Verarbeitung der göttlichen Botschaft darstellt ...« (S. 169). Selbst die Schriftverdeutschung, anfänglich zusammen mit Franz Rosenzweig (gest. 1929) unternommen, ist als Gespräch mit der Offenbarung, d.h. mit dem Offenbarer konzipiert. Buber befolgte dabei ein Prinzip, welches in der christlichen Theologie als

kanonische Auslegung bekannt ist, das heißt, er betrachtete die biblischen Bücher Mose, der Propheten und der Geschichte als notwendig aufeinander bezogene Teile eines Ganzen.

Der in aller Welt verehrte weise alte Mann lebte in Israel enttäuscht und isoliert. Das Land wurde von drei Religionen für heilig gehalten, aber es herrschte die Gewalt. Der 1948 von David Ben Gurion ausgerufenen jüdischen Staat gründete in der Vertreibung von einer halben Million arabischer Palästinenser aus ihrer Heimat. Buber vertrat mit großer Konsequenz die Auffassung, dass eine jüdische Staatsgründung nicht zu Lasten anderer und nur mit einer moralisch-geistigen Perspektive zu rechtfertigen sei. Es ist die tiefe Tragik seines Alters, dass sich die Kontakte nach Deutschland, seiner alten Heimat, das zum Land der Judenmörder geworden war, verdichteten, während er in Israel nicht gehört wurde und den Staatsterrorismus gegen die Palästinenser nicht verhindern, ja nicht einmal stören konnte.

Am Ende seines großartigen Buches kommt Gerhard Wehr auf die literarische Begegnung von Buber und Rudolf Steiner zu sprechen. Buber bejahte die Möglichkeit fortdauernder Offenbarung: »Die Gottestore sind offen für alle ...« (S. 167, vgl. S. 321). Mit der Anthroposophie wollte er sich nicht abgeben, gerade weil sie sich über die Engelwelten äußerte: »Was sollen mir die oberen Welten?« hielt er seinem Freund, dem Steiner-Schüler Hugo Bergman entgegen und erläuterte: »Ich bin gegen sie (die als Gnosis verstandene Anthroposophie), weil sie an die Stelle der personalen Beziehung der menschlichen Person zu Gott eine kommunikationsreiche Wanderung durch die Überwelt, eine Vielheit mehr oder minder göttlicher Sphären setzt.« Ihm gehe es um die Vermittelbarkeit zu Gott (S. 312). Dieser Vorbehalt ist ohne Zweifel sehr ernstzunehmen. In der Tat kann die anthroposophische Hierarchienlehre nur auf dem Hintergrund einer unwandelbaren Gottesgewissheit Bestand haben. Da Buber immerhin diese Verbindung für möglich hielt (S. 312), bleibt der Dialog auch in dieser Hinsicht möglich und sogar aufgegeben.

Wehrs Buch schließt ab mit einer kleinen

Sammlung von Stimmen und Zeugnissen zu Buber. Auch der Leser schließt angerührt und angeregt ab und sinnt nach über die Großartigkeit und Gefährdung des Buberschen Werkes und über die weitere Bahn dieser Individualität. Ein herzlicher Dank dem Verfasser für diesen Edelstein in der Summe seiner Bücher. Wehrs Schriftstil ist überall eingängig und seine Kenntnis Martin Bubers staunenerregend.

Bei dieser Gelegenheit sei auch noch auf Wehrs Steiner-Biographie von 1982 hingewiesen, die sich mit Leichtigkeit gegenüber neueren biographischen Versuchen behauptet und auch neben Christof Lindbergs zweibändigem Werk über Leben und Wirken Steiners weiterhin gültig ist.

Günter Röschert

»Wir hatten nur ein Leben«

ANNA MITGUTSCH: **Wenn du wiederkommst**, Verlag Luchterhand (Random House), München 2010, 272 Seiten, 19,95 EUR.

»Wir haben uns nicht auf Wiedersehen gesagt«, berichtet die österreichische Frau, die die Geschichte erzählt, »sein letzter Satz am Flughafen begann mit *Next time* ...« Sie und ihr amerikanisch-jüdischer Mann Jerome hatten sich nach fünfzehn Jahren der Trennung gerade wieder einander genähert und freuten sich auf das nächste Treffen in Boston in ihrem gemeinsamen Haus – doch würde es kein nächstes Mal geben: Das Unfassbare geschieht, Jerome stirbt. Wie sie mit dem unerbittlichen Faktum fertig wird – sie und das einzige Kind, ihre Tochter Ilana –, davon handelt dieser Roman in Monologform. Es gibt keinen linearen Erzählstrang, aus Gegenwartsbericht und Rückblenden, sprunghaften Erinnerungstücken, entsteht nach und nach ein feines Gewebe der Trauer und Trauerarbeit, angefangen mit der Beerdigung nach jüdischem Ritus (Jerome war »ungläubiger Jude«) über die Trauerwoche, die Schiwa-Sitzung und die 30 Tage Trauerzeit des Scheloschim bis hin zum Wiedertreffen am Grab nach einem Jahr (Hilfreich sind die Worterläuterungen jüdischer Ausdrücke am Schluss des Buches.)

35 Jahre zuvor, ganz am Anfang ihrer Liebe, hatten Jerome und sie einen »Verlobungsvertrag« aufgesetzt: Das macht diese Beziehung zu etwas Besonderem. Sie würden einander nie belügen, hatten sie gelobt, aber auch nicht die Wahrhaftigkeit benutzen, um einander weh zu tun. Sie würden einander beschützen und unterstützen, ohne Abhängigkeiten zuzulassen; alles teilen, aber das Recht auf Eigenständigkeit bewahren; den anderen nicht daran hindern, eigene Wege zu entdecken und ihnen zu folgen. Um diese hohen Ansprüche zu erfüllen, dafür reichte ein Leben nicht, so erkennt die Frau jetzt: »Wir hatten nur *ein* Leben, es war zu kurz für alles, was wir von ihm erwarteten.« »Wir waren am Schluss erst am Anfang, und auch die Liebe hatte gerade erst eine neue Gestalt angenommen.«

Erst nach und nach erfährt man etwas über den Mann, den Anwalt, der in letzter Zeit nicht mehr so erfolgreich gewesen war, weil er zu sehr die menschliche Seite berücksichtigte, statt auf das Honorar zu achten; sein schauspielerisches Talent; seinen herben, auch sarkastischen Witz; seine Lebensfreude; sein »Ergötzen an der Vielfalt weiblicher Schönheit«, seinen Hang zur Selbsterstörung andererseits, immer mehr Facetten. Über die Frau erfährt man äußerlich viel weniger – eine Asymmetrie, die sich dadurch ausgleicht, dass man über die Frau mehr aus dem Innenleben erfährt – die Wandlung ihrer Trauer, die feinsten Schattierungen werden sehr genau dargestellt. Dem Bild des Mannes wird auch durch die verschiedenen Besucher jeweils eine neue Facette hinzugefügt: Wo ist die Wahrheit? beginnt sich auch die Leserin, der Leser zu fragen. Exemplarisch sei der langjährige indische Freund genannt, ein alter Mann inzwischen, in dessen Augen Jerome ein »unglaublich spiritueller Mensch« war, dem die materielle Welt wenig bedeutete. »... ich erkenne ihn wieder in einigen Details«, denkt die Frau, »und dennoch klafft ein Abgrund zwischen seiner Erinnerung und meiner, aber vielleicht liegt die Wahrheit dort, in diesem Abgrund.«

Die Erzählweise wirkt eher kühl, niemals aber larmoyant, fein differenzierend, und sie erleichtert es dadurch dem Leser, die Abwehrhal-

tung gegenüber dem Thema zu überwinden. Die berührenden Momente kommen dennoch, durch äußere Anlässe, beispielsweise beim Sortieren der Garderobe und der Bücher. Sie lässt sogar einen Antiquar kommen, der nur den Kopf schüttelt. »Entsorgen, empfiehlt er ..., Bücher sind Wegwerfware, und da ist kein einziges Buch, das auch nur zehn Dollar wert wäre, und verschwindet mit einem unwirschen Gruß«. Mit welcher freudiger Erwartung hatten sie früher neue Bücher mit nach Hause gebracht. Die »Bücher enthielten die ganze, auf die Essenz verdichtete Wirklichkeit, exemplarisch, wahrhaftig, wie keine andere Wirklichkeit es sein konnte. So sahen wir es, so sehe ich es noch immer, aber ich habe niemanden mehr, mit dem ich tage- und nächtelang über Bücher, Ideen, das Leben anderer diskutieren kann. Bücher waren zugleich Kampfzonen und Beweismaterial für die Verwandtschaft unserer Seelen ...«. Mit dem Wegsortieren der Garderobe kommt sie zunächst gar nicht zurecht, sie hat schon einen Abholtermin mit der Caritas ausgemacht, aber »sooft ich die Sakkos aus dem Schrank räume, die Hosen zusammenfalte und in die Kleidersäcke stopfe, sie wandern wie von selber in den Schrank zurück. Sie sind doch noch wie neu, das graukarierte Sakko, er wird es brauchen, wenn er wiederkommt, denke ich gegen jede Vernunft, vielleicht ist es dann schon wieder Herbst ...«

»Totenklage« hatte die Autorin einfach ihr Buch nennen wollen – »Wenn du wiederkommst«, der Titel des Verlages, wirkt für eine bestimmte Seelenlage zutreffend. Er wird nicht wiederkommen, jedenfalls nicht in naher Zukunft, aber nach einem Jahr hat sie doch den Eindruck, dass sie wieder mit ihm ins Gespräch kommen kann, dass er ihr zuhört. »Es schien ihr, als habe er ihr geantwortet und ihr eine Dankbarkeit und Zuversicht mit auf den Weg gegeben, die sie seit vielen Monaten nicht gekannt hatte, und sie war gewiss, dass er sie liebte«. Das klingt wie ein versöhnlicher Schluss.

Der 1948 in Linz, Österreich, geborenen Anna Mitgutsch ist das präzise Psychogramm einer Trauerarbeit gelungen, das zu lesen trostreich wirken kann, aber auch zum Nachdenken über

eine Beziehung zwischen Lebenden, die vielleicht dem Tode nahe ist, anregen kann.

Helgo Mücke

Zur Einzigartigkeit des Menschen

GERHARD ROTH: **Wie einzigartig ist der Mensch? Die lange Evolution der Gehirne und des Geistes**, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg 2010, 464 Seiten, 24,95 EUR.

Gerhard Roth behandelt in diesem Buch die Frage, wie sich im Laufe der Evolution Nervensysteme und Gehirne entwickelt haben und in welchem Zusammenhang die verschiedenen kognitiven Leistungen der Tiere und des Menschen stehen. Er gibt dabei eine umfassende Übersicht über die vergleichende Neurologie, vom frühesten Auftreten sensibler und reaktionsfähiger Kleinlebewesen bis hin zu Tieren mit komplexen und großen Zentralnervensystemen. Schließlich untersucht er, in welcher Weise man von Intelligenzunterschieden bei den Wirbeltieren sprechen kann und wie die besonderen geistigen Fähigkeiten des Menschen entstanden sind.

Die vergleichende evolutive Darstellung der Nervensysteme ist ein Thema, das sich in den gängigen Lehrbüchern meist nur knapp dargestellt findet. Wenn man darüber mehr wissen möchte, muss man zur Spezialliteratur greifen, die aber oft schon wieder sehr komplex wird, sodass eine solche Übersicht durchaus interessant ist. Leider ist die Chance aber verpasst worden, das Thema eingängiger und plastischer aufzuarbeiten. Die Darstellung ist zu sehr in der Sprache der Neurobiologie verblieben, die im Fach zwar ihre Berechtigung hat, es hier aber erschwert, dass sich auch interessierte Laien einlesen können. Dass so etwas fachlich richtig, aber doch wesentlich zugänglicher gestaltet werden kann, zeigen einige moderne Lehrbücher, die vorwiegend aus den USA kommen. So hat beispielsweise die didaktische Aufbereitung auch hochkomplexer Themen im »Campbell« (Campbell NA & Reece JB: *Biologie*) einen neuen Standard gesetzt, der für Darstellungen wie die

von Roth Vorbildcharakter haben sollte. Dazu gehört auch die ausführliche Verwendung von selbsterklärenden Grafiken. Roth hat überwiegend Abbildungen aus Fachbüchern übernommen, die sicher ihren Wert haben. Aber gerade zu diesem komplizierten Thema könnte man sich neue Grafiken vorstellen, die den evolutiven Vergleich viel deutlicher werden ließen und eine bessere Gesamtübersicht ermöglichen.

Interessant – und auch lesbarer – sind aber vor allem die Kapitel 11 bis 15. Dort arbeitet Roth die verschiedenen Intelligenzleistungen von Tieren heraus und bespricht gleichzeitig, wie schwierig es ist, diese überhaupt vergleichend zu erfassen und mit bestimmten Merkmalen der Gehirne, wie etwa ihrer Größe, in eine Beziehung zu setzen. Konzeptionell wichtig ist dabei, dass er die in der neueren Verhaltensbiologie weitverbreitete Auffassung nicht teilt, dass es im Grunde genommen keine Unterschiede in den Intelligenzleistungen von Tieren gäbe, es handle sich nur um Unterschiede in den Adaptationsformen, entsprechend der jeweiligen Umwelanforderungen. Roth betont dagegen die qualitativen Unterschiede und führt dazu die modernen verhaltensbiologischen Studien an. Diese Studien schließen auch Vergleiche zwischen Affen und Menschen mit ein, die zunehmend gut herauspräparieren, inwieweit bei einigen Primaten durchaus Fähigkeiten vorhanden sind, die man früher nur beim Menschen vermutet hatte, über deren Umfang der Mensch aber weit hinaus wächst. Auf diese Weise lässt sich einerseits der Zusammenhang des Menschen mit der Evolution der Tierwelt untersuchen, gerade im Vergleich lässt sich aber das Ausmaß der flexiblen und selbstbestimmten Verhaltensmöglichkeiten des Menschen abschätzen.

Desweiteren bezweifelt er, dass die natürliche Selektion als alleinige evolutionsbiologische Erklärung für die Entstehung komplexer Nervensysteme und flexibler Verhaltensweisen ausreiche. Es laufe vielmehr eine »stabilisierende Selektion« ab, die der Ausmerzung weniger günstiger Merkmale diene, sowie eine Vermeidung von Konkurrenzsituationen.

Obwohl die neurologisch-biologischen Grund-

lagen der umfangreichen Fähigkeiten des Menschen gerade im Vergleich gut erkennbar werden, ist die Frage zu stellen, ob die Konzentration auf das Gehirn für die Beantwortung der Titelfrage ausreicht. Thomas Fuchs (*Das Gehirn – ein Beziehungsorgan*) hat in den letzten Jahren die Einseitigkeit dieses Ansatzes kritisiert. Er weist darauf hin, dass das Gehirn nicht ohne einen lebendigen Organismus existieren könne und damit die Entstehung von Intelligenz und Bewusstsein nicht auf das Gehirn reduzierbar sei. Er begreift das Gehirn mehr als ein Vermittlungsorgan für unsere leiblichen, seelischen und geistigen Beziehungen mit der Welt und insofern als ein Beziehungsorgan der Person zu ihrer Umwelt, eingebettet in den Gesamtorganismus. Die evolutive Entstehung dieses Zusammenhangs ist aber noch ein weites Feld zukünftiger Forschung.

Der Wert der Darstellung von Roth ist aber dennoch, dass er die Besonderheiten des Menschen betont, die sonst im Sinne eines falsch verstandenen Egalitarismus von manchen naturwissenschaftlichen Darstellungen heruntergespielt werden.

Bernd Rosslenbroich

Kleinanzeigen

Heileurythmie: 3 Wochen mit der

erfahrenen Heileurythmistin *Susanne Aberegg* im Berner Oberland, Schweiz. I.- 20. Aug. | | Tel.: +41 (0)33681 1618 o. (0)31 971 20 25

Künstlerische Biographie-Arbeit

für die Generation 21 - 35 Jahre mit »Dynamischem Tierkreis-Zeichnen«

Biografische Zukunfts-Fragen/ Freiheits- und Gemeinschafts-Fragen/ Weiblich-Männlich

Initiatorin: Susan Nestler, 28 Jahre, Künstlerin
s.nestler13@googlemail.com

12 Wochenenden + 2 Blockwochen über 2 Jahre

Einführungswochenende: 11.11. - 13.11.2011

Sozialkunst e.V. Schloß Hamborn,

Tel. 052 51 - 68 62 333

www.biografiearbeit-rainer-schnurre.de

eMail: rainer.schnurre@gmx.de